



DER KAMPF UM TERRITORIEN

ZWEI FRAUEN AUS ABYA YALA IM GESPRÄCH

Biancka Arruda Miranda

Im Kolonialismus wurden Land und Ressourcen geraubt, Menschen ausgebeutet, bis heute gibt es zu wenige (Frei-)Räume für indigene Gemeinschaften und Schwarze Menschen in Lateinamerika. Der Kampf um Territorien bedeutet für die Widerstandsbewegung in Brasilien mehr als die Rückgabe von Flächen, es geht um eine Veränderung der Machtverhältnisse. red. BER

Die Titelgrafik basiert auf der Anzahl von Wörtern, die den Kategorien „Dekolonisierung“ (12), „Empowerment“ (24) und „koloniale Kontinuitäten“ (36) zugeordnet wurden und im Text farblich codiert sind.

Abya Yala, das Land in voller Reife – das ist der Ort, von dem aus in dem folgenden Interview gesprochen wird, und nicht nur im geopolitischen Sinne. Dieser Ort und die Menschen dort sind von Hierarchien geprägt – in Bezug auf Hautfarbe, „ethnischer“ Herkunft bzw. Rassifizierung, Klasse, Geschlecht und Geschlechteridentität, die allesamt auf den Körper einwirken. Abya Yala präsentiert eine Vielfalt von Kosmologien, Epistemologien und Interventionen von Subjekten, die sich kollektiv gegen hegemonische Erkenntnistheorien und Praktiken positionieren. Die 1492 begonnene Kolonisierung machte diese Menschen zu Objekten. Das Kolonialsystem legitimiert imperialistische Herrschaft und Ausbeutung. So entstanden über Jahrhunderte kolonisierte Körper. Ausbeutung und epistemische Gewalt marginalisieren und löschen präkoloniales Wissen aus. Der Globale Norden monopolisiert die Wissensproduktion.

Kolonialismus ist das Fundament eines kapitalistischen Systems, das zugleich untrennbar mit einem christlichen, patriarchalischen Europa und der Moderne verbunden ist. Reformation, Aufklärung und die Industrielle Revolution entstanden in Europa als Folge des Kolonialismus. Für die Subalternen – die auch in gesellschaftlichen Diskursen politisch und kulturell ausgegrenzten und Unterdrückten – sollte es keine Möglichkeit geben, ihre Perspektiven und Forderungen zu präsentieren. Nach wie vor wirkende kolonialrassistische Narrative blenden Widerstandsbewegungen meist aus. Eurozentristische Perspektiven prägen bis heute die globalen Macht- und Diskursverhältnisse. In Abya Yala ist Widerstand fester Bestandteil subalternen Subjekte: Dekolonisierung ist eine radikale Existenzstrategie; sie erkennt Heterogenität, Pluralität und menschliche Reaktionen an.

Biancka Arruda Miranda: Wie beschreiben Sie sich selbst?

Inaye Gomes Lopes: Ich bin Inaye Gomes Lopes, das ist ein nicht-indigener Name. Mein traditioneller Name ist Kuñã ñevangai. Ich wurde zur Kriegerin getauft, geboren in der Wiege des Kampfes. Deshalb fühle ich mich meinem Volk der Guarani Kaiowa und meiner Gemeinschaft verpflichtet. Sie heißt Terra Indígena Nanderu Marangatu in der Gemeinde Antonio Jorge im Bundesstaat Mato Grosso do Sul. Nach meiner Ausbildung zur Erzieherin habe ich an der FAIND (Interkulturelle Fakultät Indigene) Geschichte studiert. Das ist eine von und für Indigene geschaffene Universität. Ich bin derzeit als erste gewählte indigene Parlamentarierin in meiner Gemeinde tätig und mitten drin in der Höhle des Löwen. Der Rassismus in Brasilien, insbesondere gegen Indigene, ist sehr groß. Mir geht es darum, diesen Kampf voranzubringen und diesen Raum zu besetzen, damit unser Volk seine eigenen Interessen vertreten und verteidigen kann.

Keyna Eleison: Mich gibt es nicht, ich bin eine große Lüge. Mein Name ist Keyna. Ich bin die Tochter von Luiza e Carlos, Enkelin von Amélia und Marcos, und von Isaura und José. Es ist wichtig zu erwähnen, wer vor mir da war, wer mich auf die Welt gebracht hat, weil ich mich als ein familiäres Projekt sehe. Alle meine Großeltern kamen aus dem Nordosten nach Rio de Janeiro, mit der Vorstellung, besser leben zu können. Ich habe einen Abschluss in Philosophie und in Kunstgeschichte und bin nun Kunstkuratorin. Die Grundlage meines Wissens kam von weißen Männern. Lange habe ich gebraucht, um zu verstehen, dass es möglich ist, eigene Gedanken zu entwickeln, auch wenn ich kein weißer Mann bin. Ich hatte eine Partnerschaft, die mir half, meinen Weg zu gehen. Ich kann mir deshalb nie vorstellen, alleine zu sein oder dass es möglich wäre, Ziele alleine zu setzen und zu erreichen.

Sie haben von der Besetzung von Räumen gesprochen. Um das Recht auf Lebensgebiete für Indigene zu sichern, werden die Flächen demarkiert und gekennzeichnet. Welche Kämpfe führen Sie?

Inaye Gomes Lopes: In meiner Region ist die Agrarindustrie sehr aktiv und nutzt große Flächen für Rinderfarmen und Sojaplantagen. Ich lebe überwiegend in einem Dorf, das seit vierundzwanzig Jahren für die Demarkierung, also die Sicherung seiner traditionellen Territorien kämpft. Mein Kampf besteht darin, mein Volk, die Kaiowa, frei zu sehen, denn wir werden seit Jahrhunderten verfolgt, massakriert und unsere Rechte werden verletzt¹. Wir führen unseren Kampf für das gute Leben unserer zukünftigen Generationen, für unsere Kinder und zukünftigen Enkelkinder.

Keyna Eleison, Sie bezeichnen sich selbst als ein Projekt. Was bedeutet dies für Sie, insbesondere als Schwarze Frau? Welche Verbindung sehen Sie zwischen indigenen und Schwarzen Menschen?

Keyna Eleison: Mich definieren die „Anderen“ mehr als eine Schwarze Frau, als dass ich mich selbst als Schwarze Frau sehe. Das ist auch eine Übung gegen die Strukturen, gegen diese Aufteilung nach Gender oder „Rassen“ (Rassifizierung). Diese Teilung ist zwar auch Teil von mir, aber definiert eher eine strukturelle Verortung. Die Idee der Definition kann begrenzen, deswegen definiere ich mich zunächst nicht. Ich sehe mich als Projekt, um die Verantwortung, Träume und Entscheidungen meiner Familien zu verwirklichen, die mich dahin gebracht haben, wo ich heute bin. Und nun bin ich hier, Direktorin eines der größten Museen Brasiliens. Dass Schwarze Menschen in Brasilien leben können, ist der Allianz und dem Austausch zwischen versklavten Afrikaner*innen und den Ureinwohner*innen zu verdanken. Dies ermöglichte die Existenz des ersten unabhängigen Staates in den Amerikas, Quilombo², nicht nur als Territorium, sondern als kulturelles Konstrukt³.

Welche Meinung haben Sie zum Feminismus, wie verorten Sie Ihr Engagement darin?

Inaye Gomes Lopes: Weil wir Frauen der Kaiowa-Guarani viel Gewalt erleiden, müssen wir uns wehren. Wir haben den Traum, unsere indigenen Frauen besser verteidigen zu können. Heute besetzt eine Frau einen Raum im Parlament, morgen im Senat. Wir indigene Völker haben nur kleine Territorien, oft keine menschenwürdige Arbeit. Daher geht es immer auch um eine territoriale Frage. Als der Kampf um unsere Territorien begann, hatten die Männer die lautereren Stimmen. Sie standen auf und waren sehr entschlossen, aber sie hörten immer ihren Frauen zu. Heute stehen die Frauen selbst auf und repräsentieren sich. Wir haben die Selbstbestimmung der indigenen Frauen erobert. Wir haben unsere eigene Stimme, unsere eigene Meinung, unsere Autonomie. Natürlich sind die Männer unsere Partner, denn ohne sie können wir nicht leben. Aber wir sind unabhängiger geworden.

Welche Bedeutung messen Sie Dekolonialität bei?

Inaye Gomes Lopes: Dekolonialität bedeutet, das Denken zu dekolonisieren. Als indigene Personen müssen wir die Geschichte umkehren, das Denken der nicht-indigenen Völker umkehren. Wir sind einheimisch und als Kaiowa-Völker einzigartig, so wie alle indigenen Völker nicht gleich betrachtet werden können. Dieser Gedanke muss also umgedreht werden. Durch Bildungsarbeit in Schulen, Städten und Kommunen.

Keyna Eleison: Ich misstraue dem Begriff Dekolonialität ein wenig. Wir müssen mit Begriffen vorsichtig sein und verstehen, dass darin Fallen enthalten sind, die bewahren wollen. Es geht um eine radikale Bewegung des Zuhörens, einen Weg gegen die Strukturen. Ich beschreibe es als gegenstrukturellen Ansatz in der Gemeinschaft. Die antirassistische Bewegung hat den Grundstein gelegt, um das gegenstrukturelle Denken zu entwickeln. Im Gegensatz zur Dekolonialität ist gegenstrukturelles Handeln eine komplexere Kritik, die sich aktionistisch in einer Denkweise des Globalen Südens verortet und die Kollektivität im Zentrum des Denkens sieht. Die Auseinandersetzung mit struktureller Gewalt, mit Territorien, Macht, Ethik und Ästhetik ist nur möglich, wenn eine größere Anzahl von nicht-weißen (und auch nicht-männlichen) Menschen an Orten zusammenkommen und Entscheidungen treffen.

Welche Verantwortung und Rolle tragen Länder und Menschen im Globalen Norden für die beschriebenen Kämpfe?

Keyna Eleison: Der Globale Norden trägt Schuld und muss die koloniale Gewaltherrschaft als Verbrechen anerkennen, aber es geht darüber hinaus. Natürlich können wir uns einige weiße Menschen als Verbündete vorstellen, aber ihre Lösungen funktionieren nicht. Daher müssen nicht-weiße Menschen, die nicht den bevorzugten Klassen angehören und die bisher nicht an den Orten vertreten waren, wo Entscheidungen getroffen werden, dort anwesend sein, damit die Entscheidungen anders ausfallen. In Bezug auf meine Räume, die Museen, geht es darum, Museologie von den Kurator*innen über das Reinigungsteam, die Sicherheit, die Dokumentation der Sammlung, also insbesondere an den Punkten, die über das für die Öffentlichkeit Sichtbare hinausgehen, neu zu denken.

Inaye Gomes Lopes: Teile des Globalen Nordens haben in Form einer Partnerschaft auch dazu beigetragen, dass öffentlich und sichtbar wird, in welcher menschenunwürdigen Situation wir sind. Es braucht aber Wirkungen, wenn wir Anklage erheben. Bereits 2015 haben ich beim damaligen Präsidenten der Europäischen Union eine Beschwerde über den Soja-Anbau und die Gifte, die uns in unserem indigenen Territorium umbringen, eingereicht. Wir hören nicht auf zu kämpfen, auch wenn manche von uns dabei sterben. Ich möchte, dass die Europäer ihre historische Verantwortung wahrnehmen. Sie sollen ihre Fehler einsehen, als sie hierhergekommen sind und unsere Territorien überfallen haben.

1. 1920 legte die brasilianische Regierung acht Landreservate an, in denen die Guarani Kaiowa leben mussten und gezwungen wurden, auf Rinderfarmen und Sojaplantagen zu arbeiten. Aus den Protesten dagegen ging in den 1980er Jahren die Versammlung von Aty Guasu hervor, auf der die Guarani-Kaiowá ihren Widerstand organisierten und entschieden, das Land wiederzubesetzen. Seitdem werden sie vertrieben, gefoltert und getötet.

2. Bezeichnet in der Kolonialzeit entstandene Wehrdörfer, die als Fluchort für die versklavten Afrikaner*innen dienten und heute Gemeinden afrikanischen Ursprungs sind.

3. Laut „Continuous National Household Sample Survey“ (PNAD) des Brasilianischen Instituts für Geographie und Statistik (IBGE) beschreiben sich 56% der Brasilianer*innen als Schwarz oder braun. Mehrere Statistiken zeigen die damit verbundenen sozialen, ökonomischen und Bildungsungleichheiten, besonders ausgeprägt sind sie jedoch bei Schwarzen Frauen.

KEYNA ELEISON

Keyna Eleison ist Direktorin des Museums für Moderne Kunst (MAM) in Rio de Janeiro, Kuratorin, Schriftstellerin, Forscherin, Griot-Erbin und Schamanin, Erzählerin, Sängerin, Ahnenchronistin.

KUÑÃ ÑEVANGAI

Kuñã ñevangai (nicht indigener Name: Inaye Gomes Lopes) ist Stadträtin, Lehrerin und lebt im Ñanderu Marangatu Indigenen Territorium, in der Gemeinde Antonio João (Mato Grosso). Inaye ist Tochter eines großen Anführers des Volkes der Kaiowa, Hamilton Lopes.

BIANCKA ARRUDA MIRANDA

Biancka Arruda Miranda ist Politikwissenschaftlerin (M.A.), Referentin für politische Bildung, Aktivistin, im Vorstand von Kooperation Brasilien KoBra e. V. und Commit e. V. und aktiv im Ökumenischen Büro für Frieden und Gerechtigkeit e. V.